

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 22 (1918-1919)
Heft: 4

Artikel: Robert de Traz : ein Wortführer der Westschweiz
Autor: Widmer, Johannes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mutter sein heißt nicht nur Liebe geben, Liebe empfangen, es heißt vor allem: Wissen, Verstehenkönnen.

Schilt nicht dein Kind, wenn sein Fuß nun Wege betritt, die dir selber fremd sind. Wenn ja nur Licht auf ihnen liegt, Licht von oben.

Doch was bleibst du selbst zurück, läßt dein Kind allein seine Wege gehen? Träumst Einsamkeit und Altwerden um dich? Warum, warum?

Laß doch dein wehes Sinnen, dein festhalten wollen an Gewesenem, dein Trauern um Vergangenes.

Geh' mit deinem Kinde neuem Leben entgegen, grüße mit ihm und in ihm die Sonne, die ewig in blaue Fernen winkt. Genieße mit ihm die Schönheit, die jeder neue Tag bringt, jeder Jubelschrei und jeder Schmerzenslaut deines, zum Menschen werdenden Kindes finde in deinem Herzen ein Echo.

Sei Kameradin, Freundin und mit duftroten Rosen wird dich das Wort „Mutter“ umkränzen.

Jung wirst du werden, wie damals, als du mit deinem Kinde die lieblichen Gärten erster Jugend durchwandertest. Alles Trübe, Schwere des Alters wird sinken wie Steine, die auf den Seespiegel geworfen, drüberhin die schaumgekrönten Wellen in nie endemvollender Lebenslust tanzen.

Mutter! Mit goldenen Glocken wird dir dies Wort einst in die Ewigkeit läuten.

Gertrud Bürgi.

Robert de Traz.

Ein Wortführer der Westschweiz.

Von Dr. Johannes Widmer, Genf.

Die künstlerische und politische Bedeutung dieses Autors beruht auf seinem Soldatenbuch „Im Reih und Glied“. Mit diesem Werke hat er sich in unserm Schrifttum und in unserem Volksleben einen eigenartigen und festen Posten geschaffen. Die Tugenden des Schriftstellers und die Begabung des Erziehers gehen darin so Hand in Hand, daß ein Widerstand gegen eine solche Kraft nicht denkbar und auch nicht eingetreten ist. Wer immer auf freien klaren sprachlichen Stil hält und daran seine Freude hat; wenn es das Herz erhebt, wenn der Nation ein schlichtes Beispiel der Selbstzucht und des Selbstbewußtseins dargeboten wird, das im Frieden und im Krieg, im Rock der Republik oder im Bürgerkleid jede junge Kraft straffen, stählen kann: sie alle müssen die Leistung Robert de Traz' mit höchsten Maßen messen. Um so mehr, weil er seinen Mahnruf schon vor der Welterschütterung angestimmt hat und von jedem Vorurteil nach hüben und drüben frei ist. Sein Auftreten ist in jedem Sinn durchaus gerade. Es ist nun richtig, daß „Im Reih und Glied“, so wie es ist, durchaus genügt, um sich und seinen Autor zu erklären. Alles zu seinem Gegenstande sachlich und seelisch Nötige ist darin gesagt. Es ist rund, voll, fertig. Auch insofern ist es nicht nur ein Meisterstück, sondern ein Meisterwerk. Kein orphisches Urwort. Aber das wohl erwogene und wohlgefehte Ergebnis tüchtiger Erfahrung und gründlicher Betrachtung; den Geist, das Leben, einen sozusagen ruhigen Schwung aber hat es davon, daß es den Übergang eines Widerstre-

benden zum Überzeugten darstellt, eines, dem die gesetzte Aufgabe, während er ihr obliegt, dem dumpfen Zwang entsteigt und sich als notwendiger Durchpaß zur männlichen Freiheit darstellt.

Ein Pathos wohnt dem Buche inne, das nicht von heute auf morgen aufflammt, dem das Öl vielmehr aus einem sorgsam gesammelten und gehegten Vorrat langsam und weislich zugeleitet wird. Mit andern Worten: das Licht, das von „In Reih und Glied“ so stetig, so sicher leuchtend ausgeht, zu so schönem wahren Scheine kam, läßt vermuten, daß der Autor nicht urplötzlich begeistert ward und die Feder ergriff, die er vorher nie geführt, sondern daß er aus langer Zucht an sich selber herankam, um über die Erziehung der Nation zu reden. „In Reih und Glied“ muß also Vorläufer ge-



Robert de Traz, Schriftsteller in Genf.

habt haben, andere Schriften müssen ebenso natürlicher Weise gefolgt sein. Und da so wenig von ihnen die Rede ist, die Westschweiz ausgenommen, so mag sich der Versuch rechtfertigen, in das Gesamtwerk einzuführen, das de Traz bis heute uns zu bieten hat.

*

Es umfaßt, „In Reih und Glied“ inbegriffen, fünf Bücher: „Aus der Jugendzeit“, „Leben!“, „Was das Herz begehrt“, und „Die Liebe und die Puritanerin“. Aus der „Jugendzeit“ ist ein Sammelband: Skizzen und

Novellen sind es, die schriftstellerische Stilübungen und seelenkundliche Versuche bedeuten. Die andern Bücher sind Romane.

Romane? Ja und Nein. Der Form nach stimmt das Wort. Nach der Einstellung des Autors aber sind sie alle Seitenstücke zu dem Soldatenbuch, das ins Bewußtsein der Öffentlichkeit eingeschlagen hat. Warum nicht auch diese andern? Weshalb ist bisher die Sonne der Gunst einzig auf „In Reih und Glied“ gefallen?

Im wesentlichen aus zwei Gründen:

Die Zeit ist, Mug und Ohr, voll von Krieg und Soldatentum und Friedenssehnsucht. Sie will abwägen, wo das Recht ist. Halb verabscheut sie den Waffendienst, halb erschauert sie in Ehrfurcht vor seinen Taten. So ist ihr jede Stimme willkommen, die die Frage anschaulich entwickelt und mit einem offenbaren Willen zur Wahrheit prüft. Und wenn die Welt spürt, daß tiefere Gedanken am Werke sind, daß rein menschliche Ziele erwogen werden, dann hält auch sie den eiligen Atem an und will eine Weile lauschen, was die Verantwortung der Menschheit raunt... Im Fall von „Reih und Glied“ bestrickte sie dazu noch die zwischen der Erzählung und der Darlegung schwebende Art der Mitteilung, die bannt und spannt.

Die andern Werke berühren Teilprobleme der Gegenwart, entlegener, unauffällige, auf einen bestimmten Ort bezogene. Und sie fahren auf dem Meer des Schrifttums in einer Form daher, die sich nur wenig von dem allgemeinen Typus der Fahrzeuge des Geistes, der Erfindung, des Erlebnisses und Abenteuers abhebt.

In Tat und Wahrheit verdienen sie alle unsere Aufmerksamkeit, und ihr ganzer Kreis stellt, freilich keinen Nibelungenring bedeutend, aber doch eine Kette trefflicher Formulierungen schweizerischen Menschentums dar.

*

Außer „In Reih und Glied“ hat das letzte Buch den stärksten Widerhall gefunden: „Die Liebe und die Puritanerin“. Von manchen freudig empfangen, von vielen bitter verurteilt, tut es einen Griff in das verschleierte Leben des hohen kalvinischen Bürgertums von Genf. Es führt uns in die Geistesart dieser seltsam zwischen der Weltfinanz und der Sittenstrenge geteilten, äußerlich maßvollen, fühlen, in bindende Form gebannten, innerlich entweder erstorbenen oder zwiespältigen oder — urplötzlich einmal alle Bande brechenden Gesellschaft ein. Es tut dar, wie diese Gruppe abgeschlossener Standesgenossen, die unter dem Druck des herkömmlichen Zwanges zur Wohlgesittetheit leidet (neben den Sündenböcken, die auch nicht fehlen), eine Art auserwählter Seelen braucht und schafft, die ihr Ideal verkörpern und es so unbedingt und so verläßlich verklären, daß die Sterne geringern Ranges um sie her ab und zu einmal verbleichen dürfen... sie wissen, der wohlherzogene auserkorene Leitstern wird seine Pflicht, zu schimmern und abzulenken, unentwegt erfüllen. Indessen, wenn in ihm das Urfeuer durchbricht, wenn er unweise behandelt und zur Entladung seines Weh's genötigt wird: was dann? Was für ein Zusammenbruch ist alsdann zu befürchten? Wird der Ring ihn aushalten? Oder wird der ungestümen Urnatur die anerzogene Selbstbeherrschung wieder entgegentreten? Wird das entblößte Ich am Ende doch das Amt wieder aufnehmen, die Decke der Tugend über sich zu breiten, sein Verlangen zu ersticken und den in der Tiefe des Daseins Weilenden neuerdings und nun auf immer als unsträfliches, von keiner

Verjuchung heurbares Muster vorzuwandeln? Lohnt sich solch ein Leben? Ist es ein menschenwertes Dasein? Der ganze Sturm dieser in dichter Folge losgelassenen Fragen schwellt die Segel der Erzählung. Just die Tatsache, daß die Fragen nicht als Theoreme, sondern als Lockung, Verführung, Entschuldigung: in ziemlichem Adamsgewand auftreten, und unverhüllt bezaubern und berücken, hat de Traz Feinde zugezogen. Und doch ist es gerade die sichere Erkenntnis, die künstlerische Freiheit, der sittliche Wahrheitsmut, die der Schilderung das Verfängliche benehmen und sie auf die Stufe des Soldatenbuches stellen. Während man liest, wird man unwillkürlich vom schwellenden Drang der Sinnlichkeit beklommen, der auf Clarisse Damien-Bourgueil eindringt und von dem jungen kalten Dämon Laurent Fabre-Gilles ausgeht, und es will einem scheinen, als ob der Siegeszug der Aphrodite die Grenze des Themas in unzulässiger Weise sprengt: Bedenkt man aber die liebesmatte Umgebung und Vergangenheit der vornehmen Isolierten, so begreift man ihre Sehnsucht und bemerkt erst jetzt so recht, was die Mängel und Nöte ihrer Standesordnung an ihr verschuldeten. Und man gesteht sich aufatmend, daß die Erzählung, die scheinbar zum Sinnenrausch verwildere, im Gegenteil eine hohe künstlerische und sittliche Geistesgegenwart des Autors bekundet, eine scharfe gerade Linie verfolgt, und eine schwere Besorgnis nicht von sich abwälzt, sondern als Aufgabe und Sendung aufhebt. Daß man von der Entfesselung der Sinne so ernst zum Kern der Frage zurückkehrt, ist eine Ehre für den Dichter, und Ehre ist ihm auch darum zu erweisen, weil er selber der Schicht angehört, von deren Anfechtungen er diese eine so genau und wissend und würdig offenbart. Es hat ein Stück von dem Mut dazu gehört, den auch die Urhebererschaft von „In Reih und Glied“ erheischte. In gewissem Sinn noch mehr: und er rannte gegen die Schweigeparole seiner Gemeinschaft an. Gefährliche Vergehen, peinliche Gerichte!

*

Vorher erschien: „Was das Herz begehrt“. Man möchte es auch heißen: „Kümmernisse eines Zwecklosen“. Ein reicher Jüngling, der Träumen nachjagt, den Grob täuscht, und der, unfähig sich ein Ziel zu setzen, unsern Augen entrinnt und unsrer Aufmerksamkeit entgleitet. Er entgleitet uns, weil er selbst ein Schwacher ist; die Erzählung aber ist stark genug, sein Werden und Vergehen als typisch für einen Stand, für eine Menschenart wohl auch, für einen Erziehungsirrtum hinzustellen. Die Schilderung mag unter der schmerzlichen Nichtigkeit der Personen leiden, sie ist aber erschütternder Töne mächtig; sie bebt davon. Unter dem Träumerwerk seiner vagen Hoffnungen, an die er keinen Wert, keine Stärke, keine wahre mannere Männlichkeit zu setzen hat, windet Philippe sich empor, Assisi zu: dort wird ihm das Manna der Erlösung vom Himmel fallen. Dieser Schluß der Geschichte ist nicht eben klar: ist es Trost aus innerem Anteil und Glauben? Ist es Spott über eine Modetorheit? Hier liegt, außer dem leidenden, leidseligen Heldentum, dem leideiteln, dieses Menschen, die Schwäche des Buches: Es erlaubt zuviele Abwege der Deutung. Rauh gesagt: die körperliche Schwere des Bandes überwiegt die geistige. Das Edelmetall in all dem Erz würde just eine Art Novelle gerechtfertigt haben. Hier hat Offizier Robert de Traz die Tragweite seines Geschosses für einmal überschätzt . . .

*

Er kann sich trösten. Auch Napoleon war nicht unfehlbar, und Homer hat ab und zu zur Unzeit geschlummert. Wir wenden uns dem Bande „Leben!“ zu. Und wirklich, er verdient den Titel, drückt ihn aus, benötigt und berechtigt ihn. (Nur sind wir nicht mittlerweile um Jahre rückwärts gegangen). Noch ist „In Reih und Glied“ nicht geschrieben. Wir sehen vielmehr, daß „Leben“ nur ein Sprungbrett zu der kräftigeren, umfassenderen Leistung ist. Sprungbrett, Auftakt, Richtungsnahme: Erkenntnis des Standpunktes, Wahl des Ziels. Insofern ist es anziehend zu lesen und es ist wünschenswert, daß es auch in der deutschen Schweiz gelesen werde. Sorgsam und liebevoll und unablässig ist dies Buch bedacht, und so hat es, wenn nicht seinen eigenen, so doch den Erfolg seines Nachfahren innerlich vorbereitet. Ein junger Mensch aus einem alteingesessenen waadtländischen Geschlecht, jugendfroh, gerät in eine jähe Krise der Sinnlichkeit. Noch ist sie unentschieden. Da eröffnet ihm sein wortfarger, doch treuer Vormund, was für eine Wolke über ihm schwebt: vom Vater her droht ihm die Gefahr, dem Übermaß der Sinnlichkeit, jeglichem Rausche und unwürdiger Verrohung und Verleumdung anheimzufallen . . . mit Schmerz und Wut wirft David Glarier den Kenner Leidenschaft zurück, er zähmt ihn. Noch herrscht indessen Ungewißheit: dauert die neue Macht, die jeder Zufall stören kann? Ein weltgewandter Freund kommt aus Paris, einige Ferienwochen auf Surpierre zu verbringen. Im Handumdrehen gewinnt er die Neigung eines jungen Mädchens, zu dem David erst jetzt sich mehr und bewußter hingezogen fühlt. Er legt sich den bitteren Verzicht auf, wächst davon. Der pariser Leichtfuß streift in der Zwischenzeit mit einer Tänzerin durchs Land. David ist versucht, könnte es sein, daß ihm die tolle Liebelei schon lange bekannt ist, den Freund bloßzustellen. Er tut es nicht. Ein Zufall genügt. Nun kommt die Sammlung der positiven Kräfte: es wird gelingen. Inzwischen wird sein Leben stetig an neuerem Gehalt zu nehmen. Die Anstrengung aller Willenskräfte hat gewirkt.

Die Geschichte ist jugendlich, einfach, und dennoch, Dank der innigen Durchleuchtung des strebenden Charakters, köstlich und schön. Im Reime schon erhält man von de Traz den Eindruck eines hohen Ziel zustrebenden, sich selber die straffe Willensschulung zumutenden Darstellers, Anregers, Offiziers seiner Nation. Willen! ist der starke Imperativ, der kräftig, doch nie überlaut, noch prahlerisch, sein Wesen und sein Werke durchhält. Leben! ist sein, zwischen Übermut und morbidem Zweifel hindurchleitendes Feldgeschrei. Willen, Leben, Handeln! Das Dreigestirn ziert das Firmament seiner Lebensbilder und verleiht ihm die hohe Ordnung, den klaren Verlauf, und die makellose Wahrheit. Vielleicht vereinfacht er zu sehr, wie alle Willenshelden und Erziehernaturen. Doch der Odem des echten Anteils macht seine kurze Art meiner wieder vergessen. Sein Befehlston hat menschlich reinen Unterklang.

*

Das allererste Wagnis, die erste Kraftprobe des Offizier-Schriftstellers, dieses energischen Hofmeisters unserer welschen Jungmannschaft, der de Traz ist, der Sammelband „aus der Jugendzeit“, ist der Inbegriff aller seiner Bestrebungen, der Maßstab seiner Rechte, die Schatzkammer seiner Dichtung. Es ist der Schrein, den ein jeder öffnen mag: sofort wird er erkennen: Da ist der Stein, den der gereifte Autor aus der Not- und Lehrlingsfassung

gelöst und in dies, jenes Werk größerer Kunst, bedeutenderen Ausblicks gesenkt hat. Aus den „ersonnenen Gesprächen“ ging die „Puritanerin“ hervor; aus „Freundschaft“ und aus „Handeln!“ das Buch vom „Leben“; aber aus dem „Schwachen“ wurde, mit dem vollen Blick in die Gattungen der Menschen, das einen Typus und einen Weg erledigende „Was das Herz begehrt“. Ein Nehmen und ein Geben hat sich seit diesem Erstlingsbuch vollzogen, ein Wählen und Scheiden, ein Prüfen und Behalten, Schmieden und Läutern, daß es eine Freude ist und eine Zuversicht, „von wannen Hülfe kommen werde.“ Und wie der Rekrut zuerst an sich, dann der Leutnant an den ihm zuwachsenden Rekruten, so hat de Traz ohne Unterlaß gedient: von Mal zu Mal hat er kluger geurteilt und feiner gearbeitet, ist er ein Reiferer geworden. Wenn einer, ist er ein würdiger Wortführer der Westschweiz.

Schlittenlied.

Unter muntren Glöcklein Schallen
 Raschell's wie ein Elfenzug,
 freudig drein die Peitschen knallen,
 Alles schwindet hin im Flug:
 Rosse, Reiter, in der Mitten
 Mutig die besonnenen Schlitten,
 Die, in Samt und Pelz gehüllt,
 Niedlich feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne,
 Ist schon alles wieder aus?
 Weg aus Dunst und Schnee und Sonne
 Sollen wir ins dumpfe Haus?
 Doch es öffnen sich die Türen
 Unter lustigem Musizieren;
 freundlich steht zu Tanz und Mahl
 Aufgeschmückt der kleine Saal.

Eilig streift die Winterhülle
 Jedes schöne Kind von sich,
 Schmuck und hell, in süßer Fülle,
 Leuchten alle sommerlich;
 Wissen mit den stillen Blicken
 Ach! so lieblich zu beglücken,
 Holde Rede klingt darein —
 Kann es wohl noch Winter sein?

Wie sich's tanzt so freudig heute,
 Sich's noch besser schmaust und singt!